

28. WIRTSCHAFTSPHILOSOPHISCHER CLUB
DES INSTITUTS FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG
AM 10. 11. 2010 IN MÜNCHEN

EGOIST

DIE WIRTSCHAFT, DIE LITERATUR UND DIE UNSICHTBARE HAND DES ADAM SMITH

JOCHEN HÖRISCH „GEHT FREMD“. ÜBER GOETHE UND THOMAS MANN LÖST DER LITERATURWISSENSCHAFTLER DIE KRISEN DES KAPITALISMUS. MEPHISTO ERNEUERT ALS ADAM SMITH MIT FAUST DEN ZAUBER DES GELDES. THOMAS MANN ERKLÄRT, WARUM ALLE SCHULDEN DER ÖFFENTLICHEN HAND GUTHABEN IN PRIVATEN HÄNDEN SIND. MIT DEM SCHLUSS: HAND IN HAND KÖNNEN WIR DIE DROHENDE STAATSKRISE ABWENDEN.

Wir danken **GlaxoSmithKline GmbH & Co.KG**,
der **maihiro GmbH** sowie der **GLS Bank** München
für die freundliche Unterstützung des
WIRTSCHAFTSPHILOSOPHISCHEN CLUBs.



**28. WIRTSCHAFTSPHILOSOPHISCHER CLUB
DES INSTITUTS FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG
AM 10. 11. 2010 IN MÜNCHEN**

Teilnehmer

Jess von der Ahe, Bildhauerin
Dr. Andreas Beck, Institut für Vermögensaufbau
Martin Benad, Atelier Benad
Dr. Alexander Dill, Autor
Dr. Marcus Ernst, RA und VP Peutinger Collegium
Claudia Fischer, Performancekünstlerin
Ruth Geiersberger, Performancekünstlerin
Jürgen Geissler, Psychologe
Prof. Franz-Theo Gottwald, Schweisfurth Stiftung
Dr. Mario Grizelj, LMU
Rainer Gross, Bayern LB
Klaus Hackl, Designbüro Klaus Hackl
Hans von der Hagen, Süddeutsche Zeitung
Dr. Rüdiger Hauffe, eh. Vorstand SmithKline Beecham
Dr. Andreas Heigl, GlaxoSmithKline
Nils Herrmann, success GmbH
Dr. Michael Herschel, GlaxoSmithKline
Barbara Hupfer, Universität Bremen
Alexandra Jabinger, success GmbH
Prof. Oliver Jahraus, LMU
Werner Klausnitzer, Komponist
Anke Korf, maihiro GmbH
Daniel Kratz, Philosophiestudent
Dr. Anette Kübler, Earthrise Society
Andréas Lang, Fotograf
Ralf Langen, KetchumPleon
Manfred Lehnerl, Context Verlag
Lisa Leiding, Philosophie-Studentin
Karlheinz Leimer, Leimer GmbH
Jens Lindeman, Berater
Prof. Dr. Benno Meister, eh. Vorstand SmithKlineBeecham
Axel Nitz, Komponist
Dr. habil. Alexander von Pechmann, LMU
Dr. Konstantin Schimert, Aurigon Group
Carsten Schmitz, GLS Bank
Dr. habil. Tatjana Schönwälder-Kuntze, LMU
Dr. Walter Siegfried, Performancekünstler
Karin Sjösten, KMPersonalmakreting GmbH
Ute Sommer, Online-Magazin Wirtschaft & Philosophie
Dr. Alexander Thomas, Mayerhofer und Partner
Peter Wiegand, eh. Vorstand. DAS Internationale
Stefan Zacher, relatio PR

... und andere.

wpc 28

Die Wirtschaft, die Literatur und die unsichtbare Hand
des Adam Smith

Vortrag von

Prof. Dr. Jochen Hörisch, Universität Mannheim

Durch den Abend führten

Nicole Wiedinger und Dr. Wolf Dieter Enkelmann,
Institut für Wirtschaftsgestaltung

Inhalt

Prof. Hörisch hat seinen Vortrag „Die Wirtschaft, die
Literatur und die unsichtbare Hand des Adam Smith“
aus dem Stehgreif gehalten. – Was er zu sagen hatte,
war nahezu druckreif. Deshalb haben wir den Duktus
der Rede in der Schiftform erhalten.

Danke Stefan Zacher für die Transkription.

Danke Julia Böllhoff für das Lektorat.

Wir wünschen viel Vergnügen beim Lesen!



The invisible Hand

“As every individual, therefore, endeavours as much as he can, both to employ his capital in the support of domestic industry, and so to direct that industry that its produce maybe of the greatest value; every individual necessarily labours to render the annual revenue of the society as great as he can. He generally, indeed, neither intends to promote the public interest, nor knows how much he is promoting it.

By preferring the support of domestic to that of foreign industry, he intends only his own security; and by directing that industry in such a manner as its produce may be of the greatest value, he intends only his own gain; and he is in this, as in many other cases, led by an invisible hand to promote an end which was no part of his intention. Nor is it always the worse for the society that it was not part of it. By pursuing his own interest, he frequently promotes that of the society more effectually than when he really intends to promote it.”

DIE WIRTSCHAFT, DIE LITERATUR UND DIE UNSICHTBARE HAND DES ADAM SMITH

JOCHEN HÖRISCH „GEHT FREMD“. ÜBER GOETHE UND THOMAS MANN LÖST DER LITERATURWISSENSCHAFTLER DIE KRISEN DES KAPITALISMUS. MEPHISTO ERNEUERT ALS ADAM SMITH MIT FAUST DEN ZAUBER DES GELDES. THOMAS MANN ERKLÄRT, WARUM ALLE SCHULDEN DER ÖFFENTLICHEN HAND GUTHABEN IN PRIVATEN HÄNDEN SIND. MIT DEM SCHLUSS: HAND IN HAND KÖNNEN WIR DIE DROHENDE STAATSKRISE ABWENDEN.

Goethe und Thomas Mann – Literatur zur Lösung der Finanzkrise

Zu meiner Freude häufen sich in den letzten Jahren die Einladungen, vor Leuten zu sprechen, die wirklich Ahnung von Geld haben. Es kam sogar schon zum Äußersten, dass ich von volkswirtschaftlichen Kollegen eingeladen wurde. Diese Einladung heute Abend ist mir ganz besonders lieb. Ich kann aber eine kleine Schmäherei nicht ganz unterdrücken. Es muss mit der Krise der Finanzmärkte und mit der Krise der volkswirtschaftlichen, betriebswirtschaftlichen Theoriebildung wirklich sehr gravierend stehen, wenn man einen Literaturwissenschaftler einlädt und ernsthaft denkt, dass der helfen kann; dann muss man verzweifelt sein – wenn einem wirklich die Intuition zukommt, es könnte sein, dass jemand, der dafür als Beamter bezahlt wird, dass er Goethe und Thomas Mann interpretiert, nun die Lösung haben könnte. Und da ich in meinen alten Tagen nicht mehr viel zu verlieren habe, sage ich: Ja, ich glaube, dass nicht ich, aber Goethe und Thomas Mann die Lösung haben für die gegenwärtigen Banken-, Finanz- und Staatskrisen.

Die Lösung will ich Ihnen in Kürze vorstellen, nach einer kleinen zweiten Schmäherei, auch angesichts befreundeter literaturwissenschaftlicher Kollegen. Wir reden heute immer von Interdisziplinarität, wer Drittmittelanträge stellt, muss sogar statt Interdisziplinarität Metadisziplinarität oder Transdisziplinarität in die Anträge schreiben. Den Unterschied habe ich bis heute nicht ganz begriffen. Aber das liegt an meinen bescheidenen intellektuellen Möglichkeiten, das ist so das übliche Spiel. Wer es aber wirklich schafft, Leute aus unterschiedlichen Wissenschaftssphären zusammenzubringen, und wer dann noch zündelt und dafür sorgt, dass die wirklich einander zuhören – und sie haben da den Theologen und da den Biogenetiker und da den Psychologen und da den Volkswirt und die stellen zu ihrem Erstaunen fest, dass sie sich etwas zu sagen haben – dann wird es ganz schlimm. Wenn alle feste Positionen haben, dann geht es halbwegs gut. Dann schüttelt zwar die Heimatzunft den Kopf und sagt: Der Psychologe hat doch kein Hebräicum, wie kann der sich über Theologie äußern? Und die Volkswirte sagen: Der kriegt doch keine einzige Gleichung gerechnet, warum redet ein Literaturwissenschaftler mit? Doch das Spiel funktioniert. Nur die Heimatzunft verzeiht es einem meist nicht. Das wäre die These, auf die ich hinaus wollte.

Wir haben zu wenig Gratifikation dafür, wirklich mal – sie entschuldigen den sexistischen Ausdruck – fremdzugehen und sich in anderen Disziplinen herumzutreiben.

Literaturwissenschaftler haben den Vorteil, sie dürfen aus einem ganz einfachen Grund fremdgehen: Weil Literatur das enthemmte Medium ist, das im Hinblick auf Themen keine Restriktionen hat. Die Schriftsteller haben die faszinierende, manchmal auch enorm nervende Eigenschaft, bei allem mitzureden. Die haben nichts ordentlich zu Ende studiert, sonst wären sie keine Schriftsteller geworden, aber wissen genau wie es mit den Atomkraftwerken ist oder mit dem Irakkrieg oder mit dem Geschlechterverhältnis oder wie man Kinder erziehen soll oder was politisch richtig ist. Nur um darauf hinzuweisen: Ich würde sofort meine Emigrationskoffer packen, wenn die Schriftsteller an der Macht wären. Mir vorzustellen, wir hätten einen Außenminister Peter Handke, eine Familienministerin Christa Wolf, Rainald Goetz als Verteidigungsminister, Botho Strauß als Sozialminister, ich würde sagen: Nichts wie weg, wann geht der nächster Flieger?

Literatur – Der fremde Blick auf das Eigene

Nur um deutlich zu machen, was der Erkenntniswert von Literatur sein könnte: Das dürfte der sein, einen fremden und befremdlichen Blick auf die eigene Kultur zu werfen. Ich selbst habe wirklich sehr dankbar das Buch zur Kenntnis genommen, das ein Volkswirt über Goethes *Faust* geschrieben hat. Der Volkswirt ist kein anderer als der Doktorvater von Joseph Ackermann, sein Name: Hans Christoph Binswanger. Grand Old Man in St. Gallen. Alles andere als ein losgelassener Kapitalismuskritiker. Binswanger hat ein Buch geschrieben über die Geldtheorie in *Faust II* und meine Zunft damit elementar beschämt. Es ist vorher kein Germanist drauf gekommen, die ökonomische Überevidenz, die in Goethes Text liegt, angemessen zur Kenntnis zu nehmen. Ein Literaturwissenschaftler ist Literaturwissenschaftler und beschäftigt sich nicht mit Volkswirtschaft und Geldtheorie. Selbst wenn Goethe, der Finanzminister, sich mit Wirtschaftswissenschaft beschäftigt hat. Ähnlich läuft das natürlich auch in umgekehrter Richtung. Ich komme von der Universität Mannheim und mache jetzt das, was man nicht machen darf, aber ich habe nicht mehr viel zu verlieren. Ich habe den

größten Respekt vor den Kollegen der Volkswirtschaft dort, die ja auch ein wunderbares Ranking haben. Manchmal – das sage ich aber nur ganz leise, zumal in München – denke ich, sollte es mit den Universitätsrankings ähnlich bestellt sein, wie mit den Rankings der Finanzagenturen: Triple A und drei Tage später ist die Bank pleite. Das könnte es ja auch auf dem Uni-Sektor geben. Dem Motiv will ich aber nicht mehr weiter nachgehen. Sondern dem Motiv, dass man als Literaturwissenschaftler versucht, in Kontakt mit einer Fachdisziplin zu kommen, die sachlich, fachlich über das Thema Literatur viel weiß. Und welche Texte wären da angemessener als die von Goethe und Thomas Mann.

Bevor ich auf Goethe und Thomas Mann komme, will ich erstmal ein paar Worte zur gegenwärtigen Situation verlieren. Im zweiten Teil dann eine kleine Reflexion über Goethes *Faust* und über den Roman *Königliche Hoheit* von Thomas Mann. Und zum Schluß, in aller Ernsthaftigkeit, der Versuch, mit den Mitteln von Goethe und Thomas Mann Vorschläge zur Lösung der gegenwärtigen Banken- und Finanzkrise zu machen.

Krisen – Konstante des Kapitalismus

Ich sage nichts Originelles, wenn ich sage, wir haben im Kapitalismus einen klassischen Zyklus an Krisen. Der Kapitalismus verdient deshalb soviel Bewunderung, weil er aufgeklärt genug ist zu wissen, dass es Krisen gibt und dass Krisen unvermeidbar sind. Das gelassene, enthusiastische, produktive Verhältnis des Kapitalismus zu Krisen macht ihn stark, macht ihn komplex, macht ihn sensibel, macht ihn lernfähig. Der Kapitalismus hat noch nicht einmal die Idee, dass es auf tausende Jahre befriedete, stabile Gleichgewichtszustände geben kann. Sondern er weiß: Menschen sind krisenanfällig, Interaktionen sind krisenanfällig, Institutionen sind krisenanfällig – und in gewisser Weise ist das auch gut so. Die Frage ist nur, wie lernfähig kommt man aus Krisen raus?

Ich gehöre nicht zu den Alarmisten. Wir haben ja die Krise bislang einigermaßen gut überwunden. Alle sind erstaunt, was wir wieder für Zuwachsraten haben, wie die Zahl der Arbeitslosen zurückgeht. Das Bruttoinlandsprodukt wächst, wie zuletzt in den 60er oder 80er Jahren, das ist ganz erstaunlich. Aber mindestens ebenso erstaunlich ist, dass man eine relativ simple Prognose kaum offen auszusprechen wagt. 2002 hatten wir die Krise von Unternehmen. Das waren Start-up-Unternehmen, die wurden überwertet, was zur New-Economy-Blase führte. Wir hatten auf dem Sektor von Unternehmen, also der Realökonomie, eine typische Blasenbildung. Wir haben 2008, sechs Jahre später, eine Krise der Banken. Innerhalb der Zukunft gibt es eine lebhaftige Diskussion, ob nun Privatbanken oder staatlich mitgelenkte Banken stärker betroffen sind. Interessiert mich in diesem Fall nicht allzu sehr, aber nach meinem Verständnis sind die Commerzbank oder Lehman Brothers oder UBS keine Landesbanken son-

dern Privatbanken. Wir haben also eine große Krise auf dem Sektor der Privatbanken im Sinne von Geschäftsbanken; sechs Jahre später, und das Beben war verdammt noch mal größer als das von 2002.

Phoenix und Asche

Ich stecke mal ganz weit den Kopf aus dem Fenster und sage: In wiederum sechs Jahren Abstand, also 2013/14 plus minus – man macht sich ja a priori lächerlich, wenn man mit Prognosen auf den Tag arbeiten würde – werden wir die endgültige Krise von Staatsbanken haben. Soll heißen: Griechenland, Portugal, Irland, Italien werden zahlungsunfähig sein. Warum nicht auch die USA? Ich komme mir nicht sonderlich verwegen vor, wenn ich diese Prognose stelle. Die Frage ist, wie stellt man sich darauf ein, wie geht man mit dieser Geschichte um? Die Gründe erspare ich Ihnen, die sind letztlich bekannt. Es ist bekannt, dass die USA oder Griechenland oder Irland oder Italien, wahrscheinlich auch die Bundesrepublik, mit den Instrumenten, die wir auf den Finanzmärkten haben, die Krise nicht werden bewältigen können. Trotzdem würde ich nicht sagen, es ist der Weltuntergang. Der Kapitalismus ist in der Lage, Phoenix aus der Asche zu spielen. Ihn wird es wahrscheinlich auch nach der Krise, die wir dann 2013/14 haben werden, noch geben. Aber, um nun doch als Literaturwissenschaftler pathetisch zu sprechen: Der Phoenix steigt wieder auf, die Menge der Asche jedoch nimmt zu. Die Verheerungen mentaler, politischer, geographischer Art, ganze Milieus, die sich abkoppeln werden, Milieus, die abgekoppelt werden; also die Aschemenge nimmt von Krise zu Krise zu. Die Frage ist: Wie kann man damit umgehen?

Wenn meine laienhafte Beobachtung richtig ist, hatten wir bislang bei solchen Megakrisen auf den Finanzmärkten ein sehr zynisches Mittel der Regulation: Krieg. Währungsschnitt nach dem Ersten Weltkrieg, nach dem Zweiten Weltkrieg. Das ist Gott sei Dank eine Option, die wir nicht mehr haben. Der Preis eines dritten Weltkriegs wäre einfach zu groß; um weiterhin zynisch und sachlich zu sprechen. Die Frage ist: Was tritt als funktionales Äquivalent an die Stelle von Kriegen? Wie kann es einen Schnitt geben, wie kann man neu anfangen, ohne dass die Menge der Asche gewaltig steigt?

Ende des ersten Teils. Hinwendung zu Goethes *Faust*, *Zweiter Teil*.

Erste Lösung: Goethe, Adam Smith und *Faust II*

Die Situation, die Goethe in *Faust II* schildert, ist der unseren verblüffend ähnlich. Goethe, als er das in den späten 20er, frühen 30er Jahren des 18. Jahrhunderts schreibt, blickt zurück auf ein erfolgreiches Leben als Schriftsteller, und nicht zuletzt auf ein erfolgreiches Leben als Finanz-

minister. Dieses ganz simple Datum, dass Goethe 1774 nicht als Schriftsteller in die Residenz nach Weimar kommt, sondern als Minister für Staats- und Finanzwesen, kann man sich gar nicht deutlich genug machen. Er hat diesen Job verdammt ernst genommen. Bis er genug davon hatte, dann war burnout und ab nach Italien. Aber das waren immerhin zwölf Jahre, in denen er alltäglich als Finanzminister in Sachsen-Weimar mit 100.000 Einwohnern agierte. Wer heute etwa BASF oder BMW managt, hat mehr Untertanen, aber immerhin.

Goethe hat einen enormen Hintergrund an Wissen, was finanzpolitische Literatur angeht. Goethes Belesenheit in philosophischer Hinsicht war skandalös schlecht. Da war er der alte intellektuelle Schnorrer, lud Leute zum Mittagessen ein und sagte: „Professor Riemer, erzählen Sie mal, da hat doch der Schelling was Neues geschrieben, was steht denn drin?“ Und der Herr Professor hat dann dem Herrn Geheimrat so eine Art summary der neuen philosophischen Publikation gegeben. Goethe wollte seine wertvolle Lese- und Lebenszeit nicht damit verschwenden, ernsthaft Hegel, Fichte oder Schelling zu lesen. Die Belesenheit, die Goethe bei volkswirtschaftlicher Literatur hatte, war hingegen enorm.

Goethe kam aus reichem Haus in Frankfurt. Die Goethes waren wohl die zweitreichste Familie, Finanzprobleme hatte er nie gehabt, weder als Kind noch als Student. Doch Goethe hatte ein obsessives Interesse an Ökonomie und Finanzen. Der Zufall will es, dass seine geliebte Schwester Cornelia den Juristen Johann Georg Schlosser heiratet; einer der führenden finanztechnischen Fachleute der damaligen Zeit. Schlosser arbeitet nach der Heirat in der badischen Finanzverwaltung. Er ist einer derjenigen, die Adam Smiths epochales Werk *Wealth of Nations* in einer um drei Viertel gekürzten Fassung ins Deutsche übersetzt haben. Goethes Schwager übersetzt das grundlegende Werk der Wirtschaftswissenschaften ins Deutsche. Und Goethe ist einer der ersten Leser von *Wealth of Nations*, das im selben Jahr erscheint, wie Goethes *Werther*.

Was wie ein Kalauer klingen mag, meine ich vollkommen ernst: Werther ist ein sprechender Name. Die Wortspiele um Wert herum sind die Leitfragen in Goethes Erfolgsroman: Was ist mir werter als die Liebe von Lotte? Was ist mir so wert, dass ich dafür mein Leben opfere? Was ist der eigentliche Wert eines Lebens? Für welche Werte kann ich in Verhandlung treten, welche sind substituierbar, welche nicht? Das sind die Leitfragen in Goethes *Werther*, der im selben Jahr erscheint, wie der *Wealth of Nations*. Adam Smith konnte also in die Niederschrift des Werther noch nicht eingehen, in die Niederschrift des *Faust* allemal. Ich nenne drei Belege und komme auf die These hinaus: Mephisto ist Adam Smith.

Private vices become public benefits

Faust lernt Mephisto kennen – und da heißt es in der be-

rühmten Szene, in der sie sich einander vorstellen: „Wer bist du denn?“ Und die Antwort von Mephisto kennen Sie alle: „Ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft ... So ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz das Böse nennt, mein eigentliches Element.“ Das ist die Versifikation im Deutschen der grundsätzlichen Einsicht von Adam Smith und natürlich auch von Bernard Mandevilles *The Fable of the Bees*: Private vices become public benefits. Persönliche Untugenden, Egoist sein, besser dazustehen als die anderen, also all das, was in einer moralphilosophischen Tradition verwerflich ist, muss man positiv verstehen. Die philosophische Zauberformel lautet: die Bonifizierung des Malum, das Schlechte für gut zu erklären. Das zentrale Argument in der Bienenfabel und theoretisch dann eben in aller Gründlichkeit ausgeführt bei Adam Smith. „Ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, und stets das Gute schafft.“

„Der Teufel ist ein Egoist“

Die zweite Belegstelle ist, ganz knapp, da will ich Sie nicht mit den Kontexten belästigen: „Der Teufel ist ein Egoist“, sagt Mephisto über sich selbst und bekennt sich zum Egoismus, und wenn Sie den Kontext lesen, merken Sie sehr schnell, dass auch das eine Paraphrase der Überlegungen von Adam Smith ist. Es lohnt sich egoistisch zu sein! Paradox gedacht: Es ist gewissermaßen altruistischer, kein hilfloser Helfer zu sein, sondern einen gesunden Egoismus zu entwickeln. Man bringt damit mehr zustande, als wenn man sich im Dienst an dem anderen aufopfert und dabei selbst vor die Hunde geht.

Ungleichheit als *conditio sine qua non*

Die dritte Stelle in *Faust II* ist, dass man Mephisto „old Iniquity“ nennt. Das ist nun wiederum eine Schlüsselformulierung: Ich bin für die Ungleichheit, ich bin für Ungechtigkeit, ich erkenne an, dass es von Alters her diese Dimension des moralphilosophisch Verwerflichen gibt. An drei Stellen haben wir philologisch gesehen intertextuelle Bezüge, die sehr eindeutig auf Adam Smith verweisen. Von der Sache her stimmt es *auch*, denn die Staatsfinanzen werden dann ja Schulter an Schulter von Faust und Mephisto saniert. Das ist das große Szenario: Der Staat ist pleite, wir haben eine Banken- und Finanzkrise, völligen Vertrauensverlust. Wie kann man das Vertrauen wieder herstellen?

Vertrauensschaffende Maßnahmen

Auf die Finanzkrise 2008/09 hat die Politik nicht dumm reagiert: Wie Merkel und Steinbrück, die ja beide keine Pokerfaces sind, Schulter an Schulter kamen und sagten: „Liebe Mitbürger, Ihre Einlagen sind sicher“ – was natür-

lich Blödsinn hoch drei war. Es gibt keinerlei Legitimation oder Kompetenzen, dass die Bundeskanzlerin und der Finanzminister alle Sichteinlagen und Geldanlagen aller Deutschen auf allen Konten garantieren – es hat aber funktioniert.

Man kann hier auch mal der viel gescholtenen Politik ein Kompliment machen, in der brenzlichen Situation. Um 24 Uhr gehen alle auseinander, dann öffnet die Börse dort, dann öffnet die Börse da und Ackermann droht. Steinbrück hat das in seinem Buch beschrieben. Ich finde: Mach es einer nach und breche sich nicht den Hals.

Ähnlich stehen Mephisto und Faust vor der Frage – wie können wir im Augenblick der akuten Not, wo das Szenario wirklich totaler Kollaps ist, wieder für Vertrauen sorgen? Den Hintergrund kennen Sie: die Assignaten in der Französischen Revolution und die Art und Weise, wie dort eine Mega-Inflation zustande kam. Der Vorschlag von Mephisto wird eben sein, die neue Form des Papiergeldes zu implementieren. Die traditionellen Mächte Kirche und Staat scheuen davor zurück und sagen, das geht nicht zu mit rechten Dingen. Und Mephisto sagt, natürlich geht es nicht zu mit rechten Dingen, aber gerade deshalb könnte es funktionieren. So, wie das bei Merkel und Steinbrück auch nicht mit rechten Dingen zugegangen ist – aber erstmal hat es funktioniert. Und siehe da, auch in *Faust II* funktioniert es.

Das Motiv der Hand

Ich erspare Ihnen nun auch hier wieder die Einzelheiten, da diese vor allem für Literaturwissenschaftler interessant sind. Nur so viel: Es ist bei Goethe eine Obsession, dass er der Handmetaphorik nachgedacht hat. Vom Anfang bis ans Ende seines Werkes. Ganz kurz angedeutet: Werther macht ihn berühmt, Werther ist jemand der Hand an sich legt. „Handwerker trugen ihn. Kein Geistlicher hat ihn begleitet“, lauten die berühmten Schlusswendungen aus dem Werther. Er will um Lottes Hand bitten und Lottes Hand ist schon vergeben.

Als Dramatiker wird Goethe berühmt, indem er ein Stück schreibt über *Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand*, die Hand schon im Titel. Faust ist ein telling name. Die kalte Teufelsfaust entgegenstrecken. Eduard und Ottilie in den Wahlverwandtschaften verlieben sich rettungslos ineinander, als sie feststellen, dass ihre Handschriften identisch sind. Eduard kollationiert Ottilies Abschriften mit seiner eigenen Abschrift und dann sagt er: „Das ist meine Hand.“ Wie der Major Charlotte die Hand reicht und sie aus dem Kahn holt und sie auf den Arm nimmt, wie Ottilie in ihrer Hand das Buch und das Kind hat und dergleichen mehr. Wenn Sie Lust haben, lange Winterabende schön zu verbringen: Goethe lesen, und überall wo Sie auf Handmotive stoßen, malen Sie ein H an den Rand, und Sie werden hunderte von Hs in ihre Goethe-Ausgabe schreiben; er ist da ein wirklich ein Bessener.

Die Grundmetapher ist natürlich nichts anderes als die unsichtbare Hand von Adam Smith; damit komme ich wieder auf den *Faust* zurück.

„Denn dieses Metall lässt sich in alles wandeln“ Religiöse Metaphern in der Ökonomie

Was Adam Smith selbst geläufig war, hat Goethe natürlich vollkommen durchschaut: Dass mit dem Begriff der unsichtbaren Hand des Marktes, die alles so herrlich regiert, eine theologische Metapher ins Ökonomische übertragen wird. Die unsichtbare Hand ist eine der zentralen Metaphern der religiösen Sphäre überhaupt: Gott schreibt mit seiner Hand ins Buch des Lebens, ob wir gut oder böse waren, Gott nimmt uns an der Hand, Gott führt uns mit sicherer Hand und dergleichen. Diese Metapher ins Ökonomische zu übertragen, ist sehr naheliegend, weil alle Leitbegriffe der ökonomischen Sphäre religiöse Begriffe sind. Kredit – Credo. Schuldner – Gläubiger. Offenbarungseid. Gehst du zur Messe? Was meinst du, das Hochamt, die Buchmesse, die Automesse? Man erzielt einen Erlös für eine Ware oder Tätigkeit. Allein so ein Wort wie Preis; einer Ware Lob preisen.

Sie merken, wie stark der ganze ökonomische und Finanzsektor mit religiösen Begriffen aufgeladen ist. Volkswirte hören es eigentlich nicht gerne, wie religiös ihr Fach ist. Doch wenn ich das manchmal so betrachte, denke ich, die sind eigentlich auch ganz schön konfessionell organisiert: Also wie Franziskaner, Benediktiner und Calvinisten... „Uns kommt hier kein Keynesianer über die Schwelle, das ist der andere Orden.“ Man gehört einer ökonomie-theoretischen Konfession an und die kleinen Differenzen werden dann so ausgetragen, wie zwischen Dominikanern und Franziskaner. Die können miteinander nicht sonderlich gut.

Die Glaubensbereitschaft ist ja enorm: Geldvertrauen, Gottvertrauen. Wie sind die Versprechen der Theologie gedeckt, wie ist Geld gedeckt? Lauter Analoge: dass „In God We Trust“ auf der Dollar-Note steht, die Begrifflichkeit Konversion – eine Währung in eine andere konvertieren, Euro in Dollar oder in Schweizer Franken – vom Katholizismus zum Protestantismus konvertieren. Und vor allem, das erkennt Goethe in aller Schärfe: dass der Zauber des Geldes darin beruht, dass in der Finanzökonomie die Transsubstantiation klappt.

Ich hoffe, Ihre religiösen Gefühle nicht zu verletzen. Man kann ja lange darüber nachdenken, ob die Transsubstantiation klappt und ob man sie unter dem Elektronenmikroskop bestätigen will; was wahrscheinlich keine gute Idee wäre. Aber dass überhaupt aus Brot Christi Fleisch werden kann, im Rahmen von welchem theologischen Verständnis auch immer, aus Wein Christi Blut werden kann, also der heiße Kern des transsubstantiations-theologisch verstandenen Wandlungsgeschehens, funktioniert in der Ökonomie: „Denn dies Metall lässt sich in alles wandeln.“

Transsubstantiation – Der Zauber des Geldes

Der große Zauber des Geldes – und da bin ich Kind geblieben: dass ich hier durch München gehe und schiebe irgendeinen beschriebenen Schein rüber oder unterschreibe mit meiner Unterschrift und kriege dann die Theaterkarte oder den Pullover oder das Mittagessen, ist Transsubstantiation in Reinkultur. Dieser Schein bedeutet 100 Euro, dieses sieben-gängige Menu mit meiner Liebsten kostet 100 Euro. Damit ist die Transsubstantiation vollzogen. Aus Zahlen und Zeichen sind reale Werte geworden. Übrigens auch so, dass all die realen Werte noch da sind, wenn die Finanzmärkte zusammenbrechen.

Ich sitze in meinem Zimmer im Mannheimer Schloss und blicke auf BASF hinüber, eine Firma, die ja bekanntlich recht gut da steht. Aber ab und an, nach irgendwelchen Börseneinbrüchen, denke ich, der Börsenwert hat verloren gegenüber Jahresanfang, um 17 Prozent oder so, und dann sehe ich hinüber – und da ich nicht anders denken kann, als kindlich – frage ich mich: Wo fehlen denn jetzt 17 Prozent? Gebäude sind noch da und der Fuhrpark und die Maschinen und die Mitarbeiter... es ist alles noch da. Selbst wenn die Finanzmärkte komplett zusammenbrächen, sie hätten ja ihre Autos und Wohnungen noch und die Straßen wären da. Es wäre alles anders, und wir hätten eine riesengroße Krise – wir wissen nicht, ob die Leute weiter arbeiten würden, ob Panik ausbräche... Aber man muss sich das klarmachen: Es wäre erstmal realökonomisch alles noch da. Die Transsubstantiation hat erstmal irreversibel geklappt. Reversibel wäre sie, wenn man sagt: Crash an den Finanzmärkten und wir haben jetzt irgendwie 30 Prozent Rückgang beim Dax, wenn dann eben 30 Prozent von BMW weg wären – ist Gott sei Dank nicht so. Sie merken, worauf ich raus will: Die Transsubstantiation, die Wandlung klappt im Ökonomischen. Das ist das Grundgeheimnis des funktionierenden Kapitalismus, dass man aus Zeichen reale Werte machen und so die Realökonomie produktiv stimulieren kann. Und genau diese Überlegung steht im Mittelpunkt von Faust. Deshalb ist es nicht erstaunlich, welche große Rolle die religiösen Assoziationen bei Goethe spielen – neben den erotischen Assoziationen, die man vor allem im ersten Assignaten-Aufzug des *Faust II* finden kann, auf den ich allerdings zu Ihrer Enttäuschung nicht eingehe. Zu den erotischen Assoziationen nur kurz: „Die Bilanz knickt ein“ oder „man steht wieder gut da“, „es richtet sich auf“ oder „ein Unternehmen ist potent“; das alles sagen wir vollkommen kindlich ohne etwas Böses dabei zu denken.

Doch nun zu den religiösen Assoziationen im *Faust II*. Als der Kaiser den Vorschlag bekommt, wie man das Finanzsystem reformieren soll, sagt sein Kanzler: „Der Satan legt euch goldgewirkte Schlingen, es geht nicht zu mit frommen rechten Dingen.“ Das ist nicht mit seinem Weltbild vereinbar. Und dann heißt es: „Das Alphabet ist nun erst überzählig, in diesem Zeichen wird nun jeder selig.“ Eine der zahllosen wunderschönen theologischen

Assoziationen, die Goethe eingebaut hat. Und gebildet wie Sie sind, können Sie die Anspielungen sofort dechiffrieren. *In hoc signo vinces* hört Konstantin, als er an der Milvischen Brücke kämpft – wenn ich siegen werde, dann werde ich zum Christentum konvertieren. *In diesem Zeichen, so seine Vision, wirst du, Konstantin, siegen.* Und er siegt. Und Byzanz und der östliche Mittelmeerraum werden christlich. „Das Alphabet ist nun erst überzählig, in diesem Zeichen wird nun jeder selig“, heißt, die Neuzeit stellt von den großen theologischen Erzählungen auf den numerischen Code um. Statt erzählen zählen, statt Narrationen Geldkolumnen und Börsenkurse. Der numerische Code wird der Basiscode der Neuzeit, um den herum kann man erzählen, so wie man früher um die Erzählungen herum rechnen konnte.

Die große Deckungsfrage

So funktioniert die moderne Ökonomie, indem man an theologische Bestände anknüpft, das theologische Vertrauen gewissermaßen konvertiert in Geldvertrauen. Da stellt sich natürlich wieder die große Deckungsfrage, von der, wenn ich es richtig als Laie wahrnehme, heute keiner etwas wissen will. Ich würde jedem jungen Volkswirt raten, nicht über ein Thema zu habilitieren, das mit Deckungsfragen des Geldes zu tun hat. Aber diese Deckungsfragen werden natürlich vom Hof, vom Kaiser, vom Bischof, vom Kanzler gestellt – und Sie wissen, dass das mit einer wunderschönen Erzählung weggewischt wird: Es sind doch so viele Schätze im Boden vergraben, irgendwann finden wir die. Alle Schätze, hier ein untergegangenes Schiff, die Witwe, die ein Silberbesteck verbuddelt hat und dergleichen mehr, das soll die Deckung des Geldes sein. Das ist wunderschön plutonisch gedacht; natürlich weiß Mephisto und weiß Faust, dass das eine blödsinnige Deckungstheorie ist.

Mit nichts kann ich meine volkswirtschaftlichen Kollegen in Mannheim – und ich tue es auch mittlerweile nicht mehr – mehr ärgern, als mit der Frage nach einer Theorie der Gelddeckung. Die Deckung mit dem Edelmetall Gold, das läuft nicht mehr, und das hat seit dem System von Bretton-Woods nie so richtig geklappt. Die Menge aller produzierten Güter und Dienstleistungen als Gelddeckung? Das Bruttosozialprodukt ist in den letzten dreißig Jahren um das Vierfache gestiegen, die Geldmenge im selben Zeitraum um das Vierzigfache. Da müssten wir ja eine viel größere Inflationsrate haben. Also dass das eine Eins-zu-eins-Deckung ist, das glaube ich nicht. Was sagen natürlich die schlauen Köpfe im Umkreis Luhmanns: Lasst die Frage sein, besser nicht dran rühren – Geld ist durch Geld gedeckt. Also solange ich für mein lumpiges Kreditkartengeld irgendwann Cash kriege und für Cash etwas kaufen kann, dann ist es gedeckt, dann brauche ich die Frage nicht weiter zu stellen.

Genau die Frage der Gelddeckung stellen sich jedoch auch Faust und Mephisto. Sie bringen eine große Erzählung zustande, Mummenschanz findet statt. Eine gezielte Stimulation von Realökonomie, man macht eine erfolgreiche PR-Kampagne; und die Leute glauben so ans Geld, wie sie vorher an Gott geglaubt haben. Und siehe da, es klappt. Alchemie, würde Binswanger sagen. Die Alchemie, aus Niedermem Hochwertiges, aus Dreck Gold zu machen, gelingt. Der Zauber des Geldes heißt, dass Alchemie – und näher hin für Goethe Transsubstantiation, das wäre meine kleine Differenz mit Binswanger – funktioniert.

Gibt es die unsichtbare Hand des Marktes?

Goethe ist schlau genug, als Zeitgenosse des Erdbebens von Lissabon 1755 und der Theodizeediskussion, die Frage nach der unsichtbaren Hand Gottes und des Marktes zu stellen. Man kann etwa ab 1750 die Frage nach der Existenz Gottes stellen, ohne auf dem Scheiterhaufen landen zu müssen. Sollte die unsichtbare Hand Gottes unsichtbar sein, weil es Gott nicht gibt?

Das Eigentümliche ist ja, wenn Sie heute die Existenz der unsichtbaren Hand des Marktes in Frage stellen, Sie im Feld der neoliberalen und neoklassischen ökonomischen Theoriebildung mindestens so Häretiker sind, wie wenn Sie im Mittelalter in theologischen Gefilden die Frage nach der Existenz Gottes stellen. Und das wäre meine polemische Aufforderung an die Volkswirtschaft: Sie sollte mindestens so aufgeklärt sein, wie die Theologie. Dass man nicht einfach nur rausfliegt, wenn man die Frage stellt: „Gibt es die unsichtbare Hand des Marktes?“ und ich würde in aller Frechheit sagen: Nein! Es gibt Gebührentabellen für Notare, Preisabsprachen in der Zementindustrie, Bonuzahlungen für Manager und Hartz-4-Sätze, alles das gibt es, aber dass dahinter die unsichtbare Hand alles regiert, das glaube ich nicht.

Zweite Lösung:

Thomas Manns Erzählung *Königliche Hoheit*

Auf das Motiv der unsichtbaren Hand möchte ich nun mit Thomas Manns Roman *Königliche Hoheit* zurückkommen. 1909 erschienen und völlig im Schatten der *Buddenbrooks* stehend. Die Geschichte ist schnell erzählt, es gibt sehr viele Anspielungen auf *Faust II*, was jedoch zurecht nur Germanisten interessiert. Ein Staat ist pleite, ein kleiner deutscher Mittelstaat in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg. Es ist das Zeitalter Bismarcks und der deutschen Reichsgründung. Der Roman spielt also aus damaliger Sicht in der Jetzt-Zeit. Ein Staat ist also pleite, eine ganz ähnliche Situation wie bei *Faust II*: Was kann man machen? Und Thomas Mann, der ähnlich brillante Ökonomiekenntnisse hatte wie Goethe, schildert in aller Ausführlichkeit, wie es zur finanziellen Schiefelage des Staates kam. Es ist in erster Linie ein Überschuldungsproblem.

Der Hof lebt über seine Verhältnisse und die Wirtschaft liegt darnieder. Man besitzt keine Schlüsseltechnologie, die Leute sind demotiviert, es gibt eine Deflations-Spirale. Die Steuereinnahmen gehen zurück, Beamte müssen entlassen werden. Mit dem Staat und der Wirtschaft geht es den Bach runter.

Thomas Mann nimmt das Motiv aus den *Buddenbrooks* auf: So wie es in der Realökonomie bergab geht, so geht es auch familiär bergab. Die Fürstenfamilie ist genetisch gesehen nicht gerade in very good shape. Der Regent stirbt. Der Erbe, der erste Sohn, ist ein Psychriefall, schwer depressiv und nicht ganz ansprechbar; ein Borderliner. Der zweitgeborene Sohn hat seit der Geburt eine verkrüppelte linke Hand. Es haben natürlich alle erkannt, dass das eine Anspielung auf Wilhelm II ist, der sein kleines Handicap mit markigen Sprüchen und einer Haudrauf-Politik überkompensierte. Aber Klaus Heinrich – KH, Königliche Hoheit Klaus Heinrich – ist kein Haudrauf, sondern eher ein weiblicher Frauenversther und Warmduscher, der aber gleichwohl darauf achtet, wie er seinen Staat ordentlich regiert. Also studiert er Volkswirtschaft und als er in das Studienalter eintritt, geschieht etwas Eigenartiges: Ein reicher Amerikaner mit deutscher Herkunft – also Migrationsmilieu – kehrt zurück nach Deutschland; das ist so eine Mischung aus Vanderbilt, Morgan und Rockefeller. Also ein superreicher Milliardär deutscher Herkunft will seine Gesundheit pflegen und kommt zu Kurzwecken in die Residenzstadt, um dort mit dem heilkräftigen Wasser der Ditlindenquelle ein Nierenleiden zu kurieren. Es tut ihm so gut, dass er ein Jahr darauf endgültig in das Großherzogtum übersiedelt und dort zu einem stattlichen Preis das Schloss Delphinort erwirbt. Und er bringt mit – seine freche, schicke amerikanische Tochter, die keinen anderen Namen trägt als Imma. Und wenn man ein bisschen darauf achtet, wie wunderbar Thomas Mann seine Namen gewählt hat, merkt man, dass man es von vorne nach hinten aber auch von hinten nach vorne lesen muss: Ammi. Und sie wird dann auch Amie, also französisch Freundin, platonische Freundin des Prinzregenten.

Noch einmal: Das Motiv der Hand

Klaus Heinrich und Imma studieren gemeinsam Volkswirtschaft. Dabei baut Thomas Mann eine der berühmtesten Stellen der Weltliteratur als Allusion in die Erzählung ein: Paolo und Francesca – bei Dante in der *Göttlichen Komödie* – lesen die Liebesgeschichte zwischen dem Ritter Lanzelot und seiner schönen Geneva mit dem berühmten Wort: „An jenem Tage lasen wir nicht mehr.“ Sie lassen sich erotisch stimulieren von der Literatur, und dafür müssen sie büßen im innersten heißen Kern des Inferno. Imma und Klaus Heinrich lesen volkswirtschaftliche Literatur. Sie lesen Bücher über Statistik, über Steuerwesen und dergleichen und echauffieren sich dabei. Sie sitzen

im Hörsaal nebeneinander, ihre Hände berühren sich. Sie merkt, er holt auf einmal seine verkrüppelte Hand hervor, die er sonst immer versteckt.

„Um die Hand bitten.“ „Die linke muss wissen was die rechte tut.“ „Hand in Hand werden wir es schaffen.“ „An die Hand nehmen.“ „Das hat Hand und Fuß.“ Es ist ja enorm, welch breites Metaphernfeld es um die Hand herum gibt.

Beide verlieben sich also, Klaus Heinrich mehr in die junge Amerikanerin als umgekehrt, aber natürlich ist es für sie auch reizvoll, in eine, wenn auch dekadente, adelige deutsche Familie einzuheiraten. Es kommt zum Äußersten, viel kritisiert Märchenschluss. Damit ich nicht nur über, sondern auch mit Literatur rede – er lädt sie ein zu Privatstudien zu Hause, sie sitzen Kopf an Kopf in die Geldwirtschaftskunde vertieft:

„Aber im Vorwärtsschreiten verglichen sie die abgezogene Lehre mit der Wirklichkeit, wandten, was sie lasen, auf die Verhältnisse des Landes an, wie Klaus Heinrich sie dargelegt hatte, und studierten mit Nutzen, obwohl es nicht selten geschah, dass ihr Forschen von Betrachtungen persönlicher Art unterbrochen wurde. „Dann kann also die Emission“, sagte Imma, „auf direktem oder indirektem Weg erfolgen, – ja, das leuchtet ein. Entweder der Staat wendet sich geradewegs an die Kapitalisten und eröffnet die Subskription... Ihre Hand ist doppelt so breit wie meine,“ sagte sie; – „Sehen Sie, Prinz!“ Und nun schauten sie lächelnd und glücklich betroffen ihre Hände an, seine rechte und ihre linke, die nebeneinander auf der goldenen Tischplatte lagen. „Oder“, fuhr Imma fort, „die Anleihe wird durch Negotiationen begeben, und es ist irgendein großes Bankhaus oder Konsortium von solchen, an das der Staat seine Schuldscheine...“ „Warten Sie!“ sagte er leise. „Warten Sie, Imma, und beantworten Sie mir eine Frage? Lassen Sie auch die Hauptsache nicht außer acht? Geben Sie sich auch Mühe und machen Sie Fortschritte? Wie ist es mit der Ernüchterung und Befangenheit, liebe kleine Imma? Haben Sie nun ein bisschen Vertrauen zu mir?“ Seine Lippen fragten es nahe ihrem Haar...“

Also es ist wunderschön gemacht, ihr Reden über die öffentliche und die private Hand. Denn das ist natürlich die Leitbegrifflichkeit. Die öffentliche Hand ist pleite, die privaten Hände finden sich. Die linke soll wissen, was die rechte tut. Und der Märchenschluss ist schnell erzählt, und den will ich zur Diskussion stellen.

Wir alle wissen, dass weder Goethe noch Thomas Mann losgelassene Kommunisten oder Umverteiler sind, aber es ist schon spannend, was da geschieht: öffentliche Armut, privater Reichtum – in diesem Fall der Superreichtum eines amerikanischen Mega-Milliardärs, Spoelmann heißt er auch noch. Es kommt also zur Hochzeit seiner Tochter und Klaus Heinrich. Spoelmann saniert den Staat mit seinem Privatvermögen. Und der hübsche Gag ist: Er

kauft die Anleihen auf, die inzwischen sehr teuer sind; ähnlich wie heute für Griechenland-Anleihen muss das Fürstentum hohe Zinsen bezahlen. Die Zinslast alleine sorgt dafür, dass der Staat bald ruiniert wäre. In dem Augenblick, in dem der Milliardär die Staatsanleihen aufkauft, sinkt der Zinssatz auf ein niedriges Niveau ab. Er kann die Anleihen also mit Gewinn weiterverkaufen, er opfert sein Vermögen und macht dabei einen guten Schnitt. Das ist der Gag, auf den Thomas Mann hinaus will.

Ein Teil der Anleihe wurde der Tilgungskasse zugeführt, und quälende Staatsschulden wurden eingelöst. Aber es hätte dessen kaum bedurft, um uns nach allen Seiten Luft und Kredit zu verschaffen; denn nicht so bald war es, bei aller Verschwiegenheit, mit welcher die Angelegenheit amtlich behandelt wurde, bekannt geworden, dass Spoelmann den Tatsachen, wenn auch nicht dem Namen nach Staatsbankier geworden sei, als über uns die Himmel sich erhellten und all unsere Not sich in Lust und Wonne verwandelte. Es hatte ein Ende mit den Angstverkäufen von Schuldforderungen, der landesübliche Zinsfuß sank, unsere Verschreibungen waren als Anlagepapiere freudig begehrt, und von heute auf morgen schnellte der Kurs unserer hochverzinslichen Anleihen aus kummervollem Stande weit über pari empor. Der Druck, der jahrzehntelange Alp, war von unserer Volkswirtschaft genommen, mit geschwellter Brust sprach Doktor Krippenreuther [der Finanzminister] im Landtag zugunsten durchgreifender Steuererleichterung, – einstimmig ward sie beschlossen, und unter dem Jubel aller sozial Empfindenden fuhr endlich die vorsündflutliche Fleischsteuer zu Grabe. Eine bedeutende Aufbesserung der Beamtenbesoldungen, der Gehälter für Lehrer, Geistliche und alle Funktionäre in den Staatsbetrieben ward schlanker Hand bewilligt. Es fehlte nicht länger an Mitteln, die wüst liegenden Silberbergwerke wieder in Betrieb zu setzen, vielhundert Arbeiter kamen zu Brot, und unverhofft stieß man auf ertragreiche Schichten. Geld, Geld war vorhanden, die wirtschaftliche Sittlichkeit hob sich, man holzte auf, man ließ dem Wald seinen Streudünger, die Viehbesitzer brauchten nicht mehr all ihre Vollmilch zu verkaufen, sie tranken sie selber, und vergebens hätten die Krittler hinfort auf dem Lande nach unterernährten Gestalten gesucht.

Es wird eine Stiftung eingerichtet, die Infrastruktur ausgebaut, also Prosperität, wie sie im volkswirtschaftlichen Lehrbuch steht. Immer am Leitfaden der Handmetaphorik.

Und die Überlegung, die sowohl Goethe – das habe ich dort weniger gezeigt –, als auch Thomas Mann – bei dem auch noch deutlicher – anstellen, die Überlegung ist: Alle Schulden der öffentlichen Hand sind Guthaben in privaten Händen. Wenn Sie pleite sind und bei Ihrem

Nachbarn einen Kredit begehren und sagen: „Kannst du mir mal 100 Euro leihen?“, dann hat Ihr Nachbar bei Ihnen ein Guthaben von 100 Euro, und Sie entsprechend Schulden von 100 Euro, welche Sie mit Zinsen zurückbezahlen müssen, oder auch zinsfrei.

Schulden sind Guthaben – wenn das Finanzsystem funktioniert. Wenn es kollabiert, nicht. Klar, dann sind Schulden nicht mehr Guthaben, dann hat man Pech gehabt, dann müssen die Gläubiger dran glauben. Das ist ja auch ein seltsamer Doppelsinn im Deutschen: „Du musst dran glauben“, kann ja auch einen drohenden Unterton haben. Bei einer Finanzkrise muss der Gläubiger dran glauben. Er muss also eigentlich ein Interesse daran haben, dass das Finanzsystem intakt bleibt.

Dritte Lösung:

Eine Ökonomie der Steuergeschenke

Das Modell, das nun also vorgestellt wird, ist ganz einfach: Die öffentliche Hand ist pleite, sie ist aber nicht – ganz naiv gesprochen – unser Feind. Die öffentliche Hand, das sind wir. „Die linke muss wissen was die rechte tut.“ „Hand in Hand könnte man es schaffen.“ Und das funktionale Äquivalent für einen sauberen Währungsschnitt, das mal der Krieg gewesen ist, könnte – wie unter großem Geschrei und Aplomb Peter Sloterdijk gesagt hat – eine Ökonomie der Steuergeschenke sein. Sehr konkret folgende Rechnung – und sie werden zurecht sagen, typisch verrückte Idee eines Geisteswissenschaftlers, klappt nie; und es klappt auch nie, ich will es nur irgendwie mal gesagt haben. Und wir müssen uns fragen, warum es nicht klappt.

Also folgende Idee: Die öffentliche Hand in der Bundesrepublik Deutschland hat Schulden von 1,7 Billionen, also 1700 Milliarden Euro. Das ist ein Schuldenloch, bei dem einem ganz schwindlig werden kann. Dem Schuldenloch entspricht aber auch ein Guthabenberg. Die 1,7 Billionen sind ja nicht weg, das ist ja keine schwarze Antimaterie. Sollten Sie in ihrem Depot Bundesschatzbriefe im Wert von 10 000 Euro haben, dann sind 10 000 von diesen 1,7 Billionen Euro in ihrem Depot. Das Geld ist also nicht schlechterdings weg, sondern im weiteren Sinne in privaten Händen.

Nun sollte man Käufer von Bundesobligationen nicht bestrafen. Vor Ihnen steht kein losgelassener Kommunist, der Leute enteignen will. Mein Vorschlag, von keinem geringeren als Goethe und Thomas Mann: Wir betrachten, was wir an liquiden Geldvermögen in Deutschland haben. Ich will nicht mit Thomas Mann und Goethe an Ihre Eigentumswohnungen, Kleider, Möbel, Bilder, Autos. Es geht wirklich nur um liquides Vermögen. Geldanlagen und Aktien gehören aber durchaus dazu. Und Sie kommen an ein liquides Privatvermögen in Deutschland in der Größenordnung von knapp 8 Billionen Euro. Also rund eins zu vier zwischen den Schulden der öffentlichen Hand und privaten Guthaben. Mit einer, ich sage bewußt nicht

Steuerquote, sondern Geschenkwahlquote von 20 Prozent hätte man von heute auf morgen, wenn alle mitmachten, den Staat saniert. Die Armen wären ausgenommen, weil die in ihrem Depot keine 10 000 Euro rumliegen haben. Aber wer 100 000 Euro im Depot hat, würde 20 000 abliefern, wer 100 Millionen hat, 20 Millionen. Sie hätten eine einheitliche Bitte um Geschenke, um die öffentliche Hand und damit uns selbst zu sanieren, in der Größenordnung von 20 Prozent, vielleicht sind es auch 25 Prozent, und die Bundesrepublik wäre von heute auf morgen saniert, würde im Jahr darauf Steuerleichterungen in erheblichem Umfang machen, weil ja alleine 40 Milliarden Euro Schuldendienst des Bundes im Jahr wegfielen.

Sie merken, worauf ich hinaus will, und ich sehe, wie fassungslos Sie dasitzen und sagen: „Ist der endgültig durchgedreht?“ Und ich denke, wir könnten die Diskussion eröffnen, indem Sie mir zeigen, an welchem Punkt ich durchgedreht bin. Ich sprach bewußt von Steuergeschenken von Bürgern eines Staates, der 60 Jahre Frieden garantiert hat, und Massenwohlstand, wie wir ihn bisher nicht gekannt haben. Das Alternativszenario ist Staatspleite, erst in Griechenland, dann in Portugal, die EU springt noch ein, und dann in den USA und dann in Deutschland.

Ich plädiere also für eine Lösung der Finanzkrise und der Staatenkrise mit den Mitteln von Goethe und Thomas Mann, nicht von Castro und Pol Pot.

Ich danke Ihnen sehr, dass Sie meinen Absonderlichkeiten gefolgt sind – und alles was ich an Blödsinn gesagt habe, geht natürlich nicht auf mein Konto, sondern ausschließlich auf das Konto von Goethe und Thomas Mann. Vielen Dank.

IMPRESSUM

Herausgeber

Institut für Wirtschaftsgestaltung
Bordeauxplatz, Wörthstraße 25
81667 München
+49. [0]89.48929800
www.ifwo1.de

Redaktion

Stefan Zacher, Transkription
Julia Böllhoff, Lektorat

Gestaltung

Nicole Wiedinger, Grafik

Illustration

Jörn Budesheim, Zeichnung

Autor

Prof. Dr. Jochen Hörisch, Lehrstuhl für
Neuere deutsche Literatur und qualitative Medienanalyse,
Universität Mannheim

© Institut für Wirtschaftsgestaltung



